

Gottes Wort meditieren

Jesus sprach zu der Volksmenge: Mit dem Reich Gottes verhält es sich wie mit einem Mann, der Samen auf seinen Acker sät. Er schläft und steht wieder auf, es wird Tag und wird Nacht, der Same keimt und wächst, und der Mann weiß nicht wie. Von selbst bringt die Erde ihre Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre. Sobald aber die Frucht reif ist, legt er die Sichel an; denn die Zeit der Ernte ist da (Mk 4,26—29).

Im 1. Psalm, der dem gesamten Psalterium als Vorspruch vorangestellt ist, heißt es:

»Selig der Mann, der dem Rat der Bösen nicht folgt, der Sünder Weg nicht betritt, im Kreise der Spötter nicht sitzt, vielmehr seine Lust hat an der Weisung Jahwes

und Seine Thora vor sich himmurmelt bei Tag und bei Nacht« (Ps 1,1—2).

Romano Guardini übersetzte die letzte Zeile: »... der bei Tag und bei Nacht über Seinem Gesetze sinnt.« Doch das ist viel zu blaß und ungenau. Man betrachtete damals, indem man die Worte der Schrift halblaut vor sich hinsprach. Deshalb muß es in Wirklichkeit heißen: »... und Seine Thora vor sich himmurmelt bei Tag und bei Nacht.« Das also ist das Idealbild des jüdischen Weisen, so zu leben wünschte sich der jüdische Mensch: seine Lust haben an der Weisung Jahwes, die Thora vor sich hinsprechen Tag und

Uralte Vorbilder

Wir kamen uns so modern und fortschrittlich vor, als wir endlich wieder anfangen, schriftgemäß zu beten, und als unsere Andachten wieder Wortgottesdienste wurden, in denen die Schrift verlesen wird. Aber bei all diesen liturgischen Neuerungen sind wir doch schließlich nur dort angelangt, wo die Juden schon immer waren. Denn die Weisung Jahwes und die Thora sind ja nichts anderes als die Bibel, die der Jude betete, die er vor sich himmurmelte zur Meditation, die am Morgen des Sabbats in der Synagoge vorgelesen und ausgelegt wurde und die auch den Gottesdienst am Nachmittag des Sabbats ausfüllte. Ja, eigentlich waren die Juden weiter, als wir jemals kommen werden, denn wenn sie ihre Thora meditierten, brauchten sie dazu keine Bibel. Sie konnten weite Partien der Heiligen Schrift auswendig.

»Auf drei Dingen ruht die

Welt«, heißt es in den Sprüchen der Väter, »auf der Schrift, auf dem Gottesdienst und auf der Nächstenliebe.« Von Rabbi Chanina ist das Wort überliefert: »Sitzen zwei zusammen und unterhalten sich nicht über die Schrift, dann ist es ein Zusammensitzen von Spöttern... Sitzen aber zwei zusammen und befassen sich mit der Schrift, so ist Gott unter ihnen.« Rabbi Simon sagte: »Wenn drei, die an einem Tische essen, über die Schrift reden, dann ist es, als ob sie vom Tische Gottes aßen.« Sie spüren sicher aus diesen wenigen und wahllos herausgegriffenen Zitaten jüdischer Überlieferung, mit welcher Liebe die Juden an der Heiligen Schrift hingen. Wir wären sehr schlecht beraten, wenn wir in den Juden der Zeit Jesu nichts anderes als selbstgerechte und arrogante »Pharisäer« erblickten. Selbstverständlich hat auch Jesus das Alte Testament genauso geliebt, gebetet und meditiert wie all seine Glaubensbrüder. Können wir Christen vor diesem Ernstnehmen der Schrift bestehen? Müßte man nicht gerade uns arrogant und selbstgerecht nennen, wenn wir glaubten, für unser persönliches Leben auf die immer neue Meditation der Schrift verzichten zu können. Aber ich vermute, daß wir in diesem Punkt alle einer Meinung sind. Die Frage ist nur? Wie müßte bei uns heute das »Murmeln der Weisung Gottes«, also die Schriftmeditation aussehen?

Einfachinhören

Das Wort »Meditation« klingt vielleicht für manchen fremd und geheimnisvoll und flößt so von vornherein Schrecken ein. Vielleicht erinnert es allzusehr an fremdartige Gebetstechniken und an geistige Akrobatik. Man sollte das Wort aber von solchen Assoziationen freihalten. Im Christentum ist alle nur *äußerliche* Gebets- und Betrachtungstechnik grundsätzlich überholt und zu Ende. Nicht irgendeine raffinierte Technik kann uns Gott näherbringen, sondern allein die innere Bereitschaft, täglich von neuem das Wort Gottes zu hören.

Dieses »täglich von neuem« ist freilich entscheidend. Wir müßten zur täglichen Schriftmeditation kommen. Ist es nicht auf die Dauer leichter, jeden Tag zur Schrift zu greifen — zu einer bestimmten Zeit, die man selbst einmal festgelegt hat und die einfach in den Tageslauf einkalkuliert ist, als immer wieder, nach tagelangem Leerlauf, unter Vergeudung von viel seelischer Energie, neue Anläufe zu unternehmen? Mir scheint da in dem Wort eines Kirchenvaters viel Weisheit und Erfahrung zu stecken: »Halte die Regel, dann hält die Regel dich!« Die *Regel* würde in diesem Fall bedeuten, daß wir jeden Tag, zu einer Zeit, die wir selbst als die günstigste erkannt haben, 15 bis 20 Minuten in der Schrift lesen, beziehungsweise betrachten.

Langsam lesen

Aber wie soll dieses Betrachten nun vor sich gehen? Normalerweise so, daß wir einfach in der Heiligen Schrift jeden Tag ein Stück weiterlesen — bis wir ein ganzes Evangelium, einen neustamentlichen Brief oder ein Buch des Alten Testaments zu Ende gelesen haben. Vielleicht wählen wir nach einem Evangelium ein Buch des Alten Testaments oder nach einem Paulusbrief die Offenbarung des Johannes. Das mag ganz verschieden sein. Aber es wäre gut, ein Evangelium, einen Brief oder

ein sonstiges biblisches Buch als Einheit zu lesen und nicht jeden Tag aus der Bibel völlig wahllos einzelne Abschnitte oder einzelne Verse herauszugreifen. Ich habe bisher lesen und betrachten mehrere Male nebeneinander verwendet. Das geschah nicht ohne Absicht. Mir scheint, Betrachten ist nichts anderes, als daß ich langsam und bedächtig den biblischen Text lese. Dort, wo mir ein Satz etwas sagt, halte ich ein, lese ihn noch einmal und verweile bei ihm solange, wie er mich innerlich erfüllt und gefangenhält, dann lese ich weiter.

Verweilen

Vielleicht ist es manchmal ein einziges Wort, das mich anspricht und festhält. Etwa, wenn es bei Mk 4,38 heißt: »Er aber schlief . . .« Jesus scheint sehr müde gewesen zu sein. Er ist im Boot auf einem Kissen eingeschlafen, er merkt nichts von dem aufziehenden Sturm. Ich denke daran, wie ich selber auch manchmal müde, sogar sehr müde bin — durch eine Krankheit oder eine übergroße Arbeitslast. Der Gedanke: Jesus war auch müde, bedeutet mir dann vielleicht sehr viel.

Oder, um ein anderes Beispiel zu nennen: Wir sind bei der Meditation des Johannesevangeliums im 8. Kapitel auf die Begegnung zwischen Jesus und der Ehebrecherin gestoßen. Jesus hat denen, die sie herbeigeführt haben, gesagt: »Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie.« Und da waren sie, einer nach dem anderen, gegangen. Jesus ist mit der Frau allein zurückgeblieben. Und er sagt zu ihr: »Frau, wo sind sie? Hat niemand das Urteil über dich vollstreckt?« Sie antwortet: »Keiner, Herr.« Da sagt Jesus zu ihr: »Auch ich verurteile dich

nicht! Geh hin, sündige von jetzt an nicht mehr!« Ein ungeheures Geschehen wird da berichtet. Wenn es wahr ist, daß Jesus uns zeigt, wie Gott denkt und wie Gott ist, dann wird hier ausgesprochen: Auch Gott verurteilt nicht. Er verzeiht — noch bevor der Mensch seinerseits irgend etwas an Umkehr oder Buße getan hat. »Auch ich verurteile dich nicht.« Das ist ein unendlich befreiendes und tröstendes Wort, das man unter Umständen lange betrachten kann. Spürt man aber, daß man bei einem bestimmten Wort, einem bestimmten Satz oder Bild lange genug verweilt hat, so liest man einfach weiter. Es wird Tage geben, an denen wir innerlich besonders wach und aufgeschlossen sind und vielleicht über einen einzigen Satz nicht hinauskommen. Für solche Tage muß man dankbar sein. Es gibt aber auch Tage, an denen wir müde und abgespannt sind und an denen unsere Meditation einfach darin besteht, daß wir langsam und bedächtig immer weiter lesen, vielleicht zwei bis drei Seiten, bis die Zeit, die wir für die Meditation festgesetzt haben, zu Ende ist. Hier macht es sich bezahlt, wenn man kontinuierlich an einem biblischen Buch liest.

Der Same wächst

Man sollte eine solche Betrachtung, bei der man einfach weiterliest, nicht als schlechte Betrachtung ansehen. Es hat doch keinen Sinn, sich krampfhaft an einen Abschnitt der Schrift festzuklammern, um nun unbedingt einen tieferen Sinn herauszuholen, der für mich gerade an diesem Tag einfach nicht vorhanden ist. Manche Texte bleiben vielleicht jahrelang für uns stumm, wir können nichts mit ihnen anfangen, dann aber öffnen sie sich eines Tages ganz plötzlich in dem Sinn, den sie für uns haben.

Haben wir doch das Vertrauen, daß Gottes Wort niemals wirkungslos ist, wenn wir es nur mit Ehrfurcht und Liebe lesen! »Wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät«, heißt es bei Mk 4,26—28. »Er schläft und steht wieder auf, es wird Tag

und wird Nacht, der Same keimt und wächst, und der Mann weiß nicht wie. Von selbst bringt die Erde ihre Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre.« An sich spricht dieser Text vom geheimnisvollen und unaufhaltsamen Kommen der Gottesherrschaft. Aber wir dürfen ihn auch einmal übertragen auf das geheimnisvolle Wachsen des Wortes Gottes in unserem Herzen, selbst nach einer Betrachtung, die uns anscheinend gar nichts gegeben hat. Durch die Regelmäßigkeit der Schriftlesung keimt die Liebe zu Jesus in uns auf, wir wissen selbst nicht wie.

Sicher ist gerade eine Meditation der Paulusbriefe ohne dieses ruhige Weiterlesen gar nicht möglich. Denn manche Partien dieser Briefe sind zeitgebunden und situationsbedingt, manche Stellen so schwierig, daß selbst Bibelwissenschaftler mit ihnen ihre Not haben. Aber gerade bei Paulus tauchen dann fast immer nach einer in diesem Sinn dürfen und für uns beschwerlichen Textstrecke Stellen von einer solchen Eindringlichkeit und Schönheit auf, daß sich das Weiterlesen gelohnt hat.

Worte für uns

So folgt im Römerbrief auf die schwierigen Ausführungen über das Gesetz das großartige 8. Kapitel, in dem es am Ende heißt: »Wer kann uns trennen von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Angst oder Verfolgung oder Entbehrung oder Gefahr oder Schwert? . . . Nein, in all dem siegen wir durch den, der uns seine Liebe erwiesen hat. Denn dessen bin ich sicher: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges . . . überhaupt nichts in der Welt vermag uns zu trennen von der Liebe Gottes, die uns geschenkt ist in Christus Jesus, unserem Herrn.«

Oder nehmen wir das 8. Kapitel des 2. Korintherbriefes! Paulus bittet die Korinther, die Sammlung für Jerusalem zum Abschluß zu bringen. Es fällt ihm schwer, das merkt man, denn

gerade mit der Gemeinde in Korinth hat er ständig Schwierigkeiten. Der Text ist gewunden und seltsam unanschaulich. Aber mitten in diesem Text findet sich ein großartiger Satz, der die eigentliche, christologische Begründung für die Sammlung gibt: »Ihr wißt doch von der Liebe unseres Herrn Jesus Christus: Obwohl er reich war, ist er um euretwillen arm geworden, damit ihr durch seine Armut reich würdet« (2 Kor 8,9). Der Leser der Paulusbriefe wird noch viele andere Texte von der gleichen Tiefe und Kostbarkeit entdecken. Mir scheint also gerade in der Brieffliteratur des Neuen Testaments die Meditation nichts anderes zu sein als ein ruhiges und langsames Weiterlesen, das aber dann innehält, wenn sich die Möglichkeit bietet, bei einer Stelle länger zu verweilen.

Gleichnisse

In den erzählenden Texten der Heiligen Schrift, vor allem in den Evangelien, wird nun freilich noch etwas anderes hinzukommen. Wenn man dort einen zusammenhängenden Text, also etwa ein Gleichnis oder einen Wunderbericht gelesen hat, wird es gut sein, noch einmal innezuhalten und sich das Geschehen lebendig vor Augen zu halten. Machen wir uns an einem Beispiel klar, was gemeint ist: Angenommen, ich stehe mit der Schriftmeditation gerade im 18. Kapitel des Lukasevangeliums. Ich bin zu dem Gleichnis von der Witwe und dem ungerechten Richter gekommen und habe es zunächst einmal ganz durchgelesen. Dann greife ich noch einmal zurück und versuche, mir das Geschehen des Gleichnisses zu vergegenwärtigen. Da ist auf der einen Seite ein orientalischer Richter, der grundsätzlich nur durch Geld zu einem Amtsgeschäft zu bewegen ist. Da ist auf der anderen Seite eine arme Frau, die keine Schmiörgelder zahlen kann. So kommt ihre Sache überhaupt nicht zur Verhandlung. Schließlich setzt die Frau die einzige Waffe ein, die sie hat: Sie wird aufdringlich. Sie kommt jeden Tag gelaufen.

Wird sie abgewiesen, so schreit sie auf der Straße weiter. Nach einiger Zeit hat der Richter das Ganze gründlich satt. Er setzt einen Tag für den Prozeß fest, nur damit er endlich vor dieser Frau Ruhe findet.

Wenn wir uns die Handlung des Gleichnisses in dieser Weise veranschaulicht haben, werden wir in einem ganz anderen Maß für die Folgerung vorbereitet sein, die Jesus aus dem Gleichnis zieht: Meint ihr etwa, Gott wäre so wie dieser ungerechte Richter? Und wenn schon dieser Richter am Ende nachgegeben hat, nur damit er endlich seine Ruhe bekam, wird euch dann Gott nicht erst recht Erhörung schenken, wenn ihr zu ihm schreit.

Ich bin also der Meinung, wir sollten uns das Schreien der Frau wirklich ganz konkret vorstellen. Und ähnlich sollten wir es mit all den Bildern und Geschehnissen der Evangelien tun: mit den Feldern, die weiß sind zur Ernte; mit der Stadt auf dem Berge, die weithin zu sehen ist; mit den zerfressenen Gesichtern der Aussätzigen; mit den Jüngern, wie sie sich darum streiten, wer von ihnen der Ranghöchste sei.

Die lebendige Aufnahme eines Textes, um die es hier geht, wird oft erleichtert, wenn wir uns selbst in die handelnden Personen der Erzählung hineinversetzen. Ich selbst bin der Mann oder die Frau, die da von Jesus geheilt wird, ich selbst bin der Pharisäer, der sich gegenüber einem anderen sehr erhaben vorstellt, ich selbst sage als einer der beiden Emmausjünger: »Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.«

Was bedeutet das für uns?

Ein letzter Punkt: Von Zeit zu Zeit, spätestens am Ende der Betrachtung, muß in mir die Frage auftauchen: Was heißt das für mich? Wenn ich zum Beispiel gelesen habe: »Reiß deine rechte Hand dich zum Bösen, so hau sie ab und wirf sie von dir« (Mt 5,30) — was bedeutet das für mein Leben? Wo ist in meinem Leben der Punkt,

wo das Böse ansetzt und wo alles Versagen immer wieder seinen Anfang nimmt? Bin ich nicht verpflichtet, gerade in diesem Punkt mein Leben hart und einschneidend zu ändern?

Oder ich lese in Lk 6,29 den Satz: »Wer dich auf die eine Backe schlägt, dem halte auch die andere hin!« Hier wäre ja wohl zu fragen, ob es in meinem Leben Menschen gibt, die mir Schläge versetzen, die mich ausnutzen, die unhöflich und rücksichtslos gegen mich sind. Wenn ja, will Gott von mir vielleicht gerade, daß ich stillhalte, daß

ich mich — biblisch gesprochen — weiter ins Gesicht schlagen lasse? Eine allgemein verbindliche Norm läßt sich hier nicht aufstellen — es handelt sich auf jeden Fall um einen ganz persönlichen Anruf und eine Entscheidung des einzelnen. Aber zumindest in die Fragestellung zwingt mich der Bibeltext hinein. Sonst nehme ich ihn nicht ernst. Überhaupt wird jedem, der mit dem Lesen der Bibel Ernst macht, sehr bald aufgehen, daß es in diesem Buch nie um theoretische Erkenntnisse, um abstrakte Theologie oder

um luftleere Spekulationen geht. Es geht letzten Endes immer um das Tun. Und deshalb kann derjenige, der die Bibel nur liest, sie aber nicht lebt, auf die Dauer auch nichts von ihr verstehen.

Reinhold Schneider hat das in seinem Buch »Verhüllter Tag« einmal so formuliert: »Ich schlug an einem Weihnachtsabend in Potsdam die Heilige Schrift auf — ich hatte sie mir als Knabe in Luthers Übersetzung gekauft — und floh nach wenigen Kapiteln auf die kalte dunkle Straße. Denn es war ja

klar: unter diesem Anspruch der Wahrheit kehrt sich das Leben um. Dieses Buch kann man nicht lesen, wie man auch die Exerzitien des hl. Ignatius nicht lesen kann. Man kann es nur tun. Es ist kein Buch. Es ist Lebensmacht. Und es ist unmöglich, auch nur eine Zeile zu begreifen, ohne den Entschluß, sie zu vollziehen.«

Gerhard Lohfink in »Gott ohne Masken«, Predigten und Ansprachen, Echter Verlag, Würzburg.